I. N. 237.121

Betty Paoli.

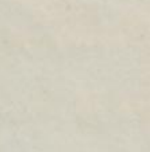
Aus Varnhagens Saml.

Wien 6. Februar 1848.

Mein verehrter Freund!

Weder Unwohlsein noch – was viel schwerer in die Wage fällt – die Furcht, Ihnen zudringlich und überlästig zu erscheinen, können mich abhalten, Ihren theuren, lieben Brief sogleich zu beantworten, Ihnen dafür zu danken wie für eine große Wohlthat. Als solche betrachte ich ihn in der That; ich bedurfte Ihres milden Zuspruchs um mir selbst vergeben zu können. Es giebt wohl kein quälenderes Gefühl, als sich eines Fehlers gegen den Menschen bewußt zu sein, den man vor allen Andern ehrt, von dem man am wenigsten verkannt werden möchte; dann kann nur Eines helfen: der Himmel muß diesen Menschen mit einem Blick begnadet haben, wie Sie ihn besitzen, mit einem Blick, der scharf und klar genug bis in unsern innersten Herzensgrund zu dringen und da unsre Empfindungen zu lesen, die mit unsern Handlungen so oft in schmerzlichem Zwiespalt stehen. Daß Sie diese Sehergabe besitzen sagt mir mehr noch als der Inhalt Ihres Briefes, der Umstand, daß Sie ihn

über:



Sie denn nie wieder nach Wien kommen?
Es macht mich wehmüthig zu denken, wie das Leben so hinfliegt und uns so wenig da ver:weilen läßt, wo wir möchten, wie die von der Strömung fortgerissene Welle. Wie sollte man da nicht um so fester an den geistigen Resul:taten halten, die das einzig Dauernde in all dem trüben, wirren Wechsel?
Laßen Sie mich nicht ganz vergeßen sein.
Mit treuer Verehrung und Ergebenheit

Ihre

Betty Paoli.

Auf einem Zettel 13,5 × 11,5 cm groß beigefügt.

Darf ich Sie bitten Frau von Arnim zu sagen, daß wir bei dem Gedanken, sie sei während unseres Aufenthalts in Dresden in Leipzig gewesen, ohne zu uns herüberzukommen, uns einiger Entrü:stung nicht erwehren können? Suchen Sie Reue über diese Freveltat in ihr zu erwecken.
Viele Grüße von der Fürstin und mir an Dore.

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

I.N. 237.121

überhaupt schreiben; was hätte Sie dazu veranlaßen können, als die Ahnung wie sehr ich seiner bedürftig und welche Freude er mir machen werde? Aus vollem Herzen danke ich Ihnen dafür und zwar viel inniger, viel bewegter als ich es für den größten Dienst thun würde, den Sie mir erzeigt hätten; er würde doch nun und nimmer an die innere Erquickung hinanreichen, die Ihre Güte mir zuwandte. Sonst laße ich mich für meine Unthaten lieber bestrafen als daß ich sie mir verzeihen und mich dadurch demüthigen ließe; Sie sind mir aber so werth und stehen so hoch in meiner Meinung, daß ich mich durch Ihre Vergebung erhoben fühle.

Es ist das Eigenthümliche alles Guten, daß es mehr und weiter hin wirkt, als man ursprünglich damit beabsichtigte; so hat auch Ihr Brief nicht mich allein glücklich gemacht auch die Fürstin hat ihn mit ganzer Seele genoßen und im Verein mit mir die schönen, nur zu flüchtigen Stunden wieder durchlebt, die wir mit Ihnen zubrachten. Die erinnerungsvolle Vorliebe mit der sie Ihrer gedenkt, läßt sich nicht beschreiben; sie hält sie im Gemüthe fest wie einen sanften, beschwichtigenden Ton. Es wird Sie gewiß freuen zu erfahren, daß weder die geistige noch die körperliche Kraft

meiner

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

um diesen Dienst ersuchen könnte. Sollten Sie einen andern Weg wißen, so bitte ich, mir ihn anzugeben; auch wäre es mir sehr lieb, Ihre Adresse in Berlin genau zu wißen. – Was die Autographen betrifft, so hoffe ich Ihnen von den mir bezeichneten mehrere verschaffen zu können; ein Billet von Prokesch könnte ich Ihnen gleich schicken, doch will ich lieber warten bis ich Mehreres beisammen habe.

Und nun leben Sie recht innig wohl, mein hochverehrter Freund! denn so nenne ich Sie, kraft der Gesinnung die ich für Sie hege. Auch ich bin selbstsüchtig und betrachte mein eigenes Empfinden stets als die Hauptsache; ob es erwiedert wird oder nicht, ist Sache des Schicksals, dem ich so wenig Einfluß als möglich auf mein inneres Leben einräume. – Die Fürstin empfiehlt sich Ihrem freundlichen Andenken; der einzige Vorwurf, den sie Ihnen machen möchte ist, daß Sie Rahels Briefe nicht mit größeren Lettern drucken ließen. Sie pflegt zu sagen: Wenn ich das Buch nicht ohnehin schon auswendig wüßte, könnt ich es jetzt gar nicht mehr lesen." – Wie jener Römer jede seiner Reden mit dem bekannten Satz, so bin ich entschloßen, jeden meiner Briefe an Sie mit der Frage zu schließen: Werden

Sie

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

I.N.237.121

meiner guten Fürstin die geringste Abnah-
me erlitten; dieß ist um so dankbarer anzu-
erkennen als ihr die nächste Vergangenheit
viel Bitteres brachte.
Schon im Lauf des vorigen Sommers marschirte
das Regiment in dem ihr Enkel dient, nach
Italien, vor wenigen Wochen wurde auch ihr
Sohn, Fürst Karl, dahin beordert und so haben
wir nun sehr viel Angst und Kummer auszu-
stehen. Ich kann die Fürstin nicht trösten ohne
gegen meine eigene Überzeugung zu sprechen
und solche Worte haben keine Kraft; auf eine
friedliche Lösung dieser unseligen Wirren
wage ich nicht mehr zu hoffen. Es läßt sich an
keine Ausgleichung denken, wo zwei feindliche
Principien einander gegenüberstehen und
der Natur der Sache nach eines das andere ge-
waltsam verdrängen muß.

Tausend Dank für Ihre Andeutungen
über Humboldt. Es ist mir, was ich übrigens
schon aus anderer Quelle wußte, schmerzlich
daß auch in dieser großartigen Persönlichkeit
dunkle Schlacken sich vorfinden mußten, aber
meine Freude an dem herrlichen Buch erfährt
dadurch keinen Abbruch. Sie werden mich nicht
mißverstehen, wenn ich sage, daß ich oft Men-
schen begegnet bin, die ihren Körper gleichsam
wie ein wildes Thier behandelten, dem man Futter

hin-

hinwirft um Ruhe vor ihm zu haben und, nach-
dem sie seine ungestüme Anforderung zum
Schweigen gebracht, ganz Geist und Seele sein zu
können; billigen läßt sich dieß freilich nicht,
doch möchte ich über die Kraft staunen, mit der
solche Menschen zwei so ganz verschiedene Welten
in sich zu tragen vermögen, ohne daß ihre Gren-
zen sich verwischen oder auch nur berühren.
Übrigens bin ich überzeugt, daß wenn sich in
einer Natur Göttliches und Niederes zusammen-
finden nur das Göttliche als wahr und echt, das
zweite bloß als zufällig und unwesentlich zu
betrachten.
Daß die Freundin Humboldts keine sehr bedeu-
tende Erscheinung gewesen sein mag, geht zum
Theil aus seinen eigenen Briefen hervor; die-
se sind oft ganz monologisch, oft wieder der
Art, daß die geistige Herablassung darin
nicht zu verkennen.

Wie _gütig_ sind Sie, daß Sie mich auffordern,
Ihnen mein letztes Buch zu schicken! Ich hätte es
nicht mehr gewagt nun aber soll es geschehen,
sobald sich eine Gelegenheit dazu darbiethet.
Dann möchte ich Ihnen auch so gerne mein
vor Kurzem erschienenes lithographirtes
Portrait zusenden; leider kenne ich bei der
preußischen Gesandtschaft Niemand, den ich

um

WIENER STADT- U. LANDES